

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 115 (1947)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 2. Oktober 1947

115. Jahrgang • Nr. 40

Inhalts-Verzeichnis. Die katholische Kirche in Polen — Schweizerische Katholische Missionsausstellung in Luzern — Fünf Hauptgeheimnisse aus dem öffentlichen Leben Jesu — Die verlassenen Kinder — Bei Padre Pio von Pietralcina in San Giovanni Rotondo — Um die Erschwerung der Ehescheidung — Aus der Praxis, für die Praxis — «Ein gottbegnadeter Pionier» — Kirchen-Chronik — Rezension — Korrektur.

Die katholische Kirche in Polen

Die kommunistische Regierung Polens nimmt natürlich grundsätzlich der katholischen Kirche gegenüber die gleiche Stellung ein wie jede kommunistische Regierung anderswo. Was ein echter Marxist und Kommunist ist, für den existiert nur die Materie und der historisch-dialektische Materialismus zur Erklärung ihrer Evolution. Eine Religion ist darin höchst überflüssig. Begreiflich, daß das in allererster Linie von der katholischen Kirche gilt. Nun befindet sich Polen allerdings in einer ganz besonderen Lage. Furchtbar haben im besetzten Lande die Deutschen und Russen gehaust nach der vierten Teilung Polens. Nach dem Ausbruch des deutsch-russischen Krieges stand ganz Polen unter deutscher Verwaltung, die eine systematische Ausrottungspolitik betrieb nach dem Muster der nationalsozialistischen Ostkolonisierungspolitik. Religionspolitisch herrschte Rosenberg. Als sich das Blatt gewendet hatte und russische Truppen als «Befreier» nach Polen kamen, hatte das unglückliche Volk bloß einen Unterdrücker mit einem andern vertauscht. Eine in Moskau präparierte Marionettenregierung, welche den Kommunismus höher stellte als das Polentum und die wahren Werte von Land und Volk, übernahm die Gewalt, die jedoch in Tat und Wahrheit in der Hand der russischen Besatzungsmacht verblieb und sich den Moskauer Direktiven zu fügen hatte. Das in seiner überwältigenden Mehrheit katholische Polenvolk stellte jedoch Moskau und dessen polnische Quislinge vor schwierige Probleme: Wie soll ein in jeder Hinsicht integral durchzuführender Kommunismus sich mit dem katholischen Volke und der katholischen Kirche auseinandersetzen? Man muß stufenweise vorgehen und dosieren!

Es gilt als erwiesen, daß mindestens 80 Prozent der polnischen Bevölkerung antikommunistisch sind. Die kommunistische Revolution wurde dem Land von außen her aufgedrängt ohne Sanktion durch das Volk, das der aus dem Lubliner Komitee gebildeten Regierung alles Schlechte zu-

traut, so daß auch die wirkliche Wiederaufbauarbeit und -planung unter diesem Mißtrauen zu leiden hat. So wird z. B. die Besiedelung der annektierten deutschen Gebiete durch polnische Bauern behindert u. a. durch Befürchtungen vor Kolchoswirtschaft, oder der Wiederaufbau von Gebäuden durch Furcht vor Konfiskation. Viele Polen befürchten überhaupt, die Entwicklung werde daraufhin angetrieben oder laufe darauf hinaus, aus Polen die 17. Republik der UdSSR. zu machen. Auf alle Fälle bedeutet jede Politik, welche nicht mit der Vorherrschaft der kommunistischen Partei zu rechnen gewillt ist, nichts anderes als eine langsame und leidvolle Form von Selbstmord. Man kann wohl sagen, daß das kategorische Non possumus der Exilpolen in Polen selber nicht befolgt wird, sondern einer Politik des Modus vivendi begegnet, ja vielfach einer Absentierung und Interesselosigkeit. Das ist um so bedauerlicher, als die systematische, durch Deutsche und Russen betriebene Ausrottung der polnischen Intelligenz einen großen Mangel und Bedarf nach fähigen Verwaltern geschaffen hat, ganz abgesehen von den Lücken, welche der Tod von sieben Millionen Polen hinterlassen hat. Mitarbeit dort, wo keine Verleugnung von Grundsätzen damit verbunden ist, ist schlechthin unerläßlich, wenn Polen als organisierter Staat weiterleben will. Absentierung hat bloß negative Ergebnisse und beraubt des einfachsten Lebensunterhaltes, was alles bedeutet in einem Lande, wo niemand Privatvermögen besitzt. Immerhin ist zu beachten, daß die Anpassung an die heutigen Wirklichkeiten die Polen nicht unvorbereitet findet. Hundertjährige Erfahrungen, die Polen mit der Despotie gemacht hat, welche sich dem Volke aufzudrängen suchte, vermittelten innere Selbstdisziplin, Charakterstärke und Unkäuflichkeit, die ihresgleichen suchen in Europa. Nur wenn der Westen Polen verlassen würde, würde Polen den Westen verlassen.

Es ist schwierig, wo nicht unmöglich, die zukünftige Entwicklung der Dinge in Polen vorausszusehen und vorauszusagen. Man kann die Verhältnisse in Rußland und in

Polen nicht miteinander vergleichen. In Polen herrscht volle Bewegungsfreiheit. Bis jetzt versuchte die Regierung noch keine Einführung der Kolchoswirtschaft, wenn auch die Übernahme großer Landgüter durch die Regierung diesbezügliche Befürchtungen wach werden läßt. Was daran ist, wird die Zukunft weisen müssen.

In Polen existiert bis jetzt noch eine freie Institution: die Kirche. Sie ist nicht verfolgt, noch irgendwie belangreich belästigt. Diese verhältnismäßig gemäßigte Haltung der kommunistischen Partei der Kirche gegenüber, im Vergleich zur kompromißlosen Härte eines Marschalls Tito in Jugoslawien oder eines Enver Hodscha in Albanien, bietet derselben einen Grund zu Selbstzufriedenheit. Sowohl im Parlament wie in der Presse wird diese Weitherzigkeit der polnischen Volksdemokratie rühmend hervorgehoben. Wie ist das etwas überraschende Verhalten zu verstehen und zu erklären? Apologeten der kommunistischen polnischen Regierung mögen sagen: Hauptaufgabe ist die Schaffung eines blühenden Polen. Hieran mitzuarbeiten ist jedermann willkommen. Polen sei berechtigt, den Kommunismus auf seine eigene Art und Weise ein- und durchzuführen, und in keiner Weise zu sklavischer Nachahmung russischer Methoden verpflichtet usw. Richtiger aber wird eine andere Auslegung sein, welche die Dinge in einem wesentlich andern Lichte zeigt. Die Regierung, welche schon mit der steinernen Feindseligkeit der weitaus größeren Mehrheit des Volkes Bekanntheit gemacht hat, will wenigstens vorläufig jeden direkten Konflikt mit dem Volke vermeiden. Der polnische Widerstand gegen die Regierung ist gegenwärtig passiver Widerstand. Es ist jedoch weitverbreitete Auffassung in Polen, daß jede offene Kirchenverfolgung oder erzwungene Kollektivisierung der Wirtschaft eine Situation herbeiführen würde, aus welcher ein heroischer Aufstand erwachsen müßte. So paßt sich die kommunistische Technik dieser Lage an und sucht durch Erweiterung der Partei, wie durch Infiltration jeder Art ihre Ziele vorzubereiten. Die kommunistische Partei Polens zählt bis jetzt erst 600 000 Mitglieder, worunter nicht alle überzeugte Kommunisten sein dürften, sondern auch viele Mitläufer und Opportunisten. Druck von außen führte viele zur Mitgliedschaft, ebenso wie der Wunsch, von der Parteimitgliedschaft zu profitieren. Das gleiche Spiel wie anderswo! Zuckerbrot und Peitsche! Politische Überzeugung wird vielfach ersetzt durch Freude an der Macht und deren Behalten.

Kommunistisch ist seit den «Wahlen» das Erziehungsministerium verwaltet. Die Haltung der Lehrerschaft läßt jedoch keine Unterstützung kommunistischer Ziele von dieser Seite erwarten, und die Reihe von Studentenkomplotten, welche kürzlich an Warschauer Hochschulen entdeckt wurden, lassen von ihren Schülern noch weniger Regierungs- und Kommunistentreue erwarten. Die Staatsjugend, obwohl reich finanziell ausgestattet, kommt zahlenmäßig nicht voran; ihr Mitgliederbestand rekrutiert sich zu einem großen Teile aus den jugendlichen Beständen der Volksarmee der Kriegsjahre. Hingegen haben trotz großer finanzieller Schwierigkeiten die Pfadfinder ihre große, schon vor dem Kriege besessene Popularität und Stärke noch vermehrt. Ihre Bemühungen, getreu der Überlieferung, unpolitisch zu sein, waren von Erfolg gekrönt. Auf dem Lande dominiert die katholische Kirche über allem. Die Polen machten sie

zur Treuhänderin, der sie alle ihre Werte und Überlieferungen anvertrauten. Es ist sehr bezeichnend, daß selbst Atheisten dieser Tatsache dadurch Rechnung tragen, daß sie die Sonntagsmesse besuchen. Damit wollen sie ihre Solidarität mit ihren katholischen Landsleuten bekunden, aber auch die Gelegenheit benutzen, eine von der Regierung nicht zensurierte Ansprache zu hören.

In allen wesentlichen Dingen ist die katholische Kirche bis jetzt unbelästigt geblieben. Die brüske Kündigung des Konkordates mit dem Apostolischen Stuhle ist von keiner Weiterung gefolgt worden, wenn sie etwa als erster Schuß einer Kanonade gedacht gewesen sein sollte. Diese Kündigung muß einfach als Irrtum und Mißgriff bezeichnet werden, wovon die Kirche allein den Nutzen zog. So konnten sich kirchliche Ernennungen ohne jede staatliche Mitwirkung vollziehen, und der Mangel an offiziellem Kontakt erlaubte zweifellos der Hierarchie eine Distanzierung und Reserve gegenüber dem Regime. Die religiöse Erziehung in den Schulen geht vorläufig ihren gewohnten normalen Weg weiter. Kirchengut wurde ausdrücklich von der Landreform ausgenommen.

So zeigt sich momentan die einzigartige Lage in Polen, daß zwei sich feindlich gegenüberstehende Systeme, Christentum und Marxismus, nebeneinander existieren. Es ist nicht glaubhaft, daß das lange andauern kann. Vielleicht will der Kommunismus seine Kräfte schonen und sparen, vielleicht hofft er auf eine Versöhnung der katholischen Kirche mit seinem Regime. Im Falle eines Konfliktes hätte er nicht allein mit der Kirche zu rechnen, sondern mit der ganzen polnischen Nation. A. Sch.

Schweizerische Katholische Missionsausstellung in Luzern

Die Tore der Mica (Missio Catholica) sind geschlossen, die Zelte wieder abgebrochen. Es war ihr ein unerwartet reicher Erfolg beschieden. Tausende gingen ein und aus. Kirchliche Würdenträger des In- und Auslandes, wie das einfache Volk schenkten ihr große Aufmerksamkeit. Auch auf protestantischer Seite war das Interesse wach für die Missionstätigkeit der katholischen Schweiz. So stellten sich u. a. etwa 20 in Urlaub heimgekehrte Basler Missionare zu Besuch und Aussprache ein. Fast mehr noch als die inländische schenkte die ausländische Presse der Mica ihre Aufmerksamkeit, um ihrer Bewunderung für die reiche Arbeit der katholischen Schweiz im Dienste der göttlichen Froh- und Friedensbotschaft Ausdruck zu geben. Der «Osservatore Romano» — das offizielle Blatt des Vatikans — fand schmeichelhafte Worte für die apostolische Pionierarbeit «der kleinen und doch großen Schweiz» und würdigte sie als Beitrag zum Wiederaufbau der durch Krieg und Unfrieden zerbrochenen Welt. Gerne registrieren wir auch das Novum, daß das schweizerische Radio im «Echo der Zeit» einen vielbeachteten Kurzvortrag von der Mica brachte, außer der wöchentlichen Ankündigung unter «Veranstaltungen der Woche».

Trotzdem sich mehrere der in der Schweiz niedergelassenen Missionsgesellschaften nicht beteiligten, bot die Mica durch 38 Aussteller in geschmackvoller Aufmachung einen Reichtum und eine Fülle, die viel Interesse und selbst Bewunderung auslösten. Die wenigsten Besucher haben es vorher gewußt, wie vielgestaltig die Missionstätigkeit der Schweiz ist. Ein ungeahnter Reichtum von Handarbeiten der Eingeborenen aus den Gebieten der Schweizer Missionen (Asien, Afrika usw.) lag vor den erstaunten Blicken der Besucher, manche Gegenstände von der hohen Begabung der Eingeborenen für künstlerische Tätigkeit zeugend, Kruzifixe, Madonnen, Monstranzen, Andachts- und Heiligenbilder — manche

viel feiner und geschmackvoller, als sie uns zur Verfügung stehen, nicht selten sogar von noch heidnischer Hand gefertigt, zeigten eine tiefe Auffassung und Fähigkeit für Vertiefung in den religiösen Gehalt auf.

Die hochstehenden Abendvorträge — bald war es ein aus dem Fernen Osten oder Westen heimgekehrter Missionar, bald ein Kirchenfürst, dann wieder ein schwarzer Fürstenson aus Westafrika, der am Konferenztisch stand — rührten an eine ganze Zahl von Problemen und Fragen und Aufgaben der Weltmission, die erst nach und nach mit der Verchristlichung der Missionsländer, durch den Auf- und Ausbau der Volkskirche gelöst werden können, so moderne Indianerreduktionen (nach dem Vorbild der einstigen Jesuitenreduktionen), einheimischer Kirchenbau, einheimische Kirchenkunst und Paramentik, Frauenfrage usw.

Eine Hauptaufgabe der Missionsausstellung war die Weckung des Missionsinteresses bei der Jugend, welcher der Zug eigen ist für das Fremde, das Abenteuerliche, Gefährliche, das Große, Weltweite, das ja mit der Missionstätigkeit in fernen Ländern — oft mehr als gewünscht — auch verbunden ist —, um hochherzige Opferbereitschaft für das Reich Christi und Mitarbeit oder auch sogar Missionsberufe zu wecken. Diesem Zwecke ordneten sich die mit der Mica verbundenen Tagungen der katholischen Lehrer und Lehrerinnen ein sowie der Kollektivbesuch der Schulen von Luzern und Umgebung und von Nachbarkantonen.

Ein wohl nur der Weltkirche mögliches farbenfrohes und lebensvolles Bild wiesen schon die Vertreter der ausstellenden Missionsgesellschaften auf: neben dem braunen Habit der Kapuziner und Franziskaner, dem vielen Schwarz der Missionspriester und -brüder und der missionierenden Benediktiner und Jesuiten stach das flatternde arabische Gewand der Weißen Väter und Weißen Schwestern und ihrer braunen, kostbare Berberteppiche webenden Begleitung ab, — da waren die großen Flügelhauben verschiedener Missionsschwestern, die mutig und opferbereit Mühen und Gefahren des Missionars teilen — unter das Schweizervolk mischten sich schwarze und gelbfarbige Priester und Studenten aus China, Indien, Afrika — ein eindrucksvolles Bild katholischer Vielfalt von Völkern und Rassen und Sprachen und katholischer Einheit in Glaube und Bekenntnis, die Mica als Mikrokosmos, als Miniaturausgabe des Makrokosmos der Weltkirche.

Von höchster Stelle aus — Propaganda Fide — war für die Mica als Leitgedanke «die Kunst in der Weltmission» gewünscht worden. Die Kürze der Zeit zur Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung — trotz ihrem schönen Gelingen war sie noch wenigstens um ein Jahr zu früh anberaumt in Anbetracht der immer noch bestehenden Schwierigkeiten im Weltverkehr — liegen doch viele für die Mica bestimmte Ausstellungsgüter immer noch in den Seehäfen und warten auf Abtransport — machte diesen wertvollen Plan vorderhand zunichte. Die Mica mußte sich mit vielen Schwierigkeiten abfinden, die einer nächsten schweizerischen Missionsausstellung erspart sein mögen und der es vergönnt sein möge, diese wertvolle Leitidee in einem andern Zentrum der katholischen Schweiz durchzuführen.

H. J.

*

«Mica» — Volk und Gebildete

Ein Papstwort sagt, daß die Teilnahme eines Volkes an der Weltmission «dem Göttlichsten vom Göttlichen», den Stand der Glaubensfreude und Glaubensüberzeugung, im Volke selber aufzeige, und daß in einem Volke, wo sich keine Teilnahme an der Missionstätigkeit findet, der christliche Glaube am Absterben sei. Die Missionsfreudigkeit, das Missionsinteresse wäre also das Barometer für den Stand des christlichen Glaubenslebens eines Landes. Das Missionsinteresse zeigt das Sentire cum ecclesia im Volke auf. Das größte Interesse fand die Mica beim einfachen Volke. Die «katholische» Akademikerwelt hielt sich «vornehm» fern von der Mica, wenigstens zum großen Teil, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, ebenso die führenden Männer. «Catholica non videntur» — nicht etwa bei unsern «Stiefbrüdern in Christo», sondern in den höhern Regionen unserer eigenen Glaubensbrüder. Wie steht also das Glaubensbarometer in diesen Kreisen? Ein Missionsfreund.

Fünf Hauptgeheimnisse aus dem öffentlichen Leben Jesu

(In Rosenkranzform zur Betrachtung vorgeschlagen)

I.

In der Schweiz. Kirchenzeitung wurde vor mehr als vier Jahren (1942, Nr. 42, S. 502), die erste wohlwollende und dankbare Rezension veröffentlicht über: «Der goldene Rosenkranz». Eine praktische Anleitung zum betrachtenden Rosenkranzbeten, von Dr. Johannes Mösch, Domherr in Solothurn, Kanisiuswerke, Freiburg, Schweiz. Mit einer warmen Empfehlung des hochwürdigsten Bischofs Dr. Franciscus von Streng vom 8. September, dem Feste Mariä Geburt, 1941.

In seinem «Goldenen Rosenkranz» zeigt der Verfasser in ansprechender Weise, was alles in jedem Rosenkranzgeheimnis enthalten ist (ohne den Beter binden oder hindern zu wollen, den Betrachtungsstoff nach seinem Gutfinden zu erweitern und zu vertiefen). Er verbindet jeweils mit dem ersten «Gegrüßt seist du, Maria» eines Zehners das bekannte Geheimnis; in den folgenden acht «Ave» zerlegt er das Geheimnis in einzelne Gedanken, um mit dem zehnten «Ave» die sich aus diesem Geheimnis ergebende (besondere) Gnade zu erlehen. So nennt er das Geheimnis die «Knosp», die acht Ave die «Entfaltung» (mit acht für das Gemeinschaftsbeten bestimmten, nach Zeit und Bedürfnis verwendbaren Hilfssätzchen), und das im zehnten Ave besonders Erbetete die «Frucht». Das wird nun durch alle 15 Zehner des seit dem 15. Jahrhundert üblichen, dreifachen, freudreichen, schmerzenreichen und glorreichen Rosenkranzes durchgeführt. Diesbezüglich willkommene Erläuterungen gab der Verfasser in einem ausführlicheren Büchlein von 64 Seiten zu 50 Cts. Dessen Auflage in 2000 Exemplaren ist schon längere Zeit vergriffen. Auch die 12 000 einfachen Textbüchlein zu 32 Seiten zu 30 Cts. sind bald ausverkauft. Wir dürfen in absehbarer Zeit auf die zweite Doppelaufgabe rechnen. Bei dieser Gelegenheit seien die überaus lehrreichen, nicht allen bekannten Ausführungen in Erinnerung gerufen über die «Entstehung und Entwicklung des Rosenkranzes» in der Schweizerischen Kirchenzeitung 1945 Nr. 37 und 38 (von A. St.). Aus Nr. 37, S. 364, ist entnommen, was folgt: Es gab im Mittelalter eine Andacht zur Gottesmutter, die nach ihrer ganzen Anlage dem Rosenkranz verwandt ist und die zugleich den Beter in die apostolische Zeit zurückversetzt. Diese Andacht heißt «Der hochwürdigen Muttergottes Pilgerfahrt, so sie stets nach der Himmelfahrt Christi verrichtete». Maria geht hier den Orten nach, wo die Geheimnisse des Jugendlebens (sicherlich auch des öffentlichen Lebens am Jordan, in Kana, in Kapharnaum und Jerusalem, in Galiläa und Judäa), des Leidens und Sterbens und der Verherrlichung ihres Sohnes sich abgespielt haben. Der Beter, der diese Pilgerfahrt im Geiste wiederholt, fügt nach jedem Betrachtungspunkt zwei Ave Maria bei. Im Grunde also eine Art Rosenkranz, man kann sagen, in dramatischer Form. — «Der Rosenkranz in Vergangenheit und Jetztzeit» (von Johannes Hau OSB., Trier, 1938, S. 4, im Goldenen Rosenkranz von Domherr Mösch, S. 23, erwähnt) enthält die zeitgemäße Orientierung: Der anfänglich marianisch eingestellte Rosenkranz wurde durch die eingefügten Gesätzlein aus dem Leben und Leiden Jesu

Christi zu einem christozentrischen Gebet; oder im Bilde dargestellt: An der Hand Mariens zu Christus. Das Ave Maria wird mit jener Aufmerksamkeit gesprochen, die hinreicht, die niedere Gedankenwelt des Beters zurückzuhalten bzw. auszuschalten. Dadurch soll erreicht werden, daß die Kräfte der Phantasie und des Willens ganz unter dem Eindruck Jesu Christi stehen, oder mit anderen Worten gesagt, vollständig in die Betrachtung des göttlichen Heilandes versunken sind. — So ist Maria für den kirchlichen Rosenkranzbeter in keiner Weise Hauptgegenstand der Betrachtung und Verehrung, wohl aber das erste und vorzüglichste Vorbild und Hilfsmedium, in die Lebens- und Erlösungsgeheimnisse ihres göttlichen Sohnes einzudringen. «Maria aber bewahrte alle diese Dinge und erwog sie in ihrem Herzen» (Lukas 2, 19), schreibt jener Evangelist, der sich entschlossen hatte, allen Ereignissen von den ersten Anfängen an nachzugehen (Luk. 1, 3) und alles zu berichten, was Jesus getan und gelehrt hat bis zu dem Tage, da er seinen auserwählten Aposteln durch den Heiligen Geist seine Aufträge erteilte und dann in den Himmel aufgenommen wurde (Apg. 1, 1. 2).

II.

Aus solchen Erwägungen und Anregungen sah sich der Verfasser gedrängt, seinem «Goldenen Rosenkranz», wie die eingangs erwähnte Rezension weiter ausführt, mutig und warm einen neuen Rosenkranz einzufügen, welchen er den «werk tätigen» (taten- und arbeitsreichen) nennt. Derselbe umfaßt das «öffentliche Leben Jesu». Die fünf Geheimnisse heißen: 1. «Der von Johannes im Jordan getauft worden ist.» 2. «Der mit dir und den Jüngern an der Hochzeit zu Kana teilgenommen hat.» 3. «Der helfend, heilend, rettend über unsere Erde gegangen ist.» 4. «Der uns die frohe Botschaft vom Himmel verkündet hat.» 5. «Der das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt hat.»

Auch jedem dieser Hauptsätzchen sind acht Hilfssätzchen und die besondere Schlußbitte (Gebetsfrucht) beigelegt. Auch hier offenbart «Lex orandi» die «Lex credendi» und mahnt und hilft zur Erfüllung der «Lex vivendi». — Auch in diesem werktätigen Rosenkranz, schreibt der Verfasser (S. 27 bzw. S. 54), möchten wir mit den Augen und mit dem Herzen der Gottesmutter den Heiland begleiten zu seiner Taufe im Jordan und zur Hochzeit zu Kana, möchten ihn begleiten, wenn er helfend, heilend, rettend durch die Lande zieht, wenn er unermüdlich die Frohbotschaft vom Reiche Gottes verkündet, bis er schließlich, Abschied nehmend, uns in der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes des Altares sich selbst noch schenkt.

Dieser Vorschlag eines «Rosarium laboriosum», neben dem bald seit einem halben Jahrtausend üblichen «Rosarium gaudiosum» — «Rosarium dolorosum» — «Rosarium gloriosum» hat überrascht; er hat manche Priester erfreut und beschäftigt. Es ist durchaus wahr, in den von der hl. Kirche approbierten und mit Ablässen reich privilegierten 15 Geheimnissen des üblichen dreifachen Rosenkranzes ist der Hauptgedanke ausgedrückt, daß der eingeborene Sohn Gottes durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung den Menschen die Schätze des ewigen Lebens erworben und wieder zugänglich gemacht hat. Auch wirkt es überwältigend, wie im Glaubensbekenntnis dem «Natus ex Maria Virgine» sofort «Passus sub Pontio Pilato» folgt und

dem «Et homo factus est» sofort «Crucifixus etiam pro nobis». Und doch empfindet man immer wieder eine große Lücke zwischen dem freudreichen und schmerzenreichen Rosenkranz, zwischen Nazareth und Ölberg.

Im Jahre 1209 sah die selige Juliana von Lüttich in einer Vision den Mond mit einem schwarzen Streifen. Der Mond bedeutete die Kirche, welche das Licht der Christussonne widerstrahlt und die Gläubigen durch die Finsternis der Zeit zum Licht der Ewigkeit führt. Der Schatten deutet darauf hin, daß Christus sich im Leben der Kirche nicht vollkommen widerspiegeln. In weiteren Visionen hörte sie eine Stimme, welche das geschauten Bild als das Fehlen eines eucharistischen Festes in der Kirche deutete. — Gerade deshalb, weil der marianische Rosenkranz durch die Verbindung der Geheimnissätzchen mit dem immer wiederholten Ave Maria zu einem vorwiegend «christozentrischen Kirchen- und Volksgebet» geworden ist und passend als Laienbrevier bezeichnet wird —, fällt ihm wesenhaft die Aufgabe zu, ein Abglanz, ein Widerschein des Lichtes der im liturgischen Kirchenjahr um die Erde kreisenden Christussonne zu sein. Und nun gerade über der Kirchenzeit, in die wir eingetreten sind, liegt ein verdunkelnder Schatten, weil dem Rosenkranzbeter eine kurze und klare Betrachtungsanweisung fehlt über die Hauptgeheimnisse aus dem «öffentlichen Leben Jesu».

Wir haben in den fünf Geheimnissen des Kindheitslebens wohl die Wurzel, wir haben in den je fünf Geheimnissen des Leidens und der Verherrlichung die Krone des Lebens Jesu, aber es fehlt der Baumstamm, der Wurzel und Krone verbindet.

A. H.

(Fortsetzung folgt)

Die verlassenen Kinder

Gebetsapostolatsintention für den Oktober

Vielmal schon ist uns in den letzten Jahren von der Not der in den Kriegsländern lebenden Kinder erzählt worden. Manche von uns haben vielleicht selber solche Kinder für Monate angenommen oder für sie bezahlt. Wie traurig war es doch immer, wenn diese Kinder in den Bahnhöfen mit ihren Zettelchen an den magern Hälschen zu uns kamen. Ihre tief liegenden, dunkel umrandeten Augen verrieten die Not, die sie ohne eigene Schuld ertrugen. Diese Augen riefen nach der christlichen Nächstenliebe, und ein wahrer Christ darf diese Nächstenliebe besonders den Kleinen gegenüber nicht abnehmen lassen. Was wir auch schon getan haben, aus Not und Elend erheben die Kinder weiter flehentlich die Hände zu uns.

Da verstehen wir die Bitte des Hl. Vaters, wir möchten im Monat Oktober uns besonders eines Mittels der Hilfe bedienen, das wir und unsere Pfarrkinder alle anwenden können und uns selber zum Besten gereichen wird. Dieses Mittel ist das apostolische Gebet für diese armen Kinder. Zu Hunderttausenden sind sie in der schrecklichen Kriegszeit eltern- und heimatlos geworden. Es wird uns Priestern leicht sein, gerade für diese Kriegsoffer das Herz unserer Gläubigen zum Helfen anzuregen. Je mehr es uns gelingen wird, in unsern Pfarrangehörigen das christliche Mitleid zu erwecken, desto größeren Nutzen werden sie selber von

dieser Mithilfe erhalten. Gott wird jene sicher segnen, die sich gerade der darhenden Lieblichen des Heilandes annehmen. «Was ihr dem Geringsten tut, das habt ihr mir getan», und «wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf». Das sind die Worte des Herrn, und sie sollten genügen, uns zur Hilfe anzuspornen.

Freilich hat man schon so viel getan, freilich können wir nie alle Not mit materieller Hilfe erreichen. Es werden trotz unseres guten Willens viele Kleine an Unterernährung und Hunger sterben. Aber sollte das ein Grund sein, weniger wohlthätig zu sein? Gerade weil wir mit unsern schwachen irdischen Hilfsmitteln so wenig weit reichen, müssen wir um so mehr die Hilfe Gottes anflehen. An gar viele solch armer Geschöpfe, besonders in den Ost- und Südostländern, wird die christliche Caritas gar nicht herankommen, und doch sollen auch diese armen Kinder nicht vergessen werden. Und dies ist in erster Linie nur möglich durch vertrauensvolles Gebet.

Neben der materiellen Not gibt es aber noch eine furchtbare seelische Not dieser Kleinen. Sie wachsen vielfach auf ohne Religion, ohne jede sittliche Belehrung und Hilfe. Die gottgegebenen Erzieher sind nicht mehr da, und was noch viel trauriger ist, das ist die Tatsache, daß es im Osten und Südosten Europas Staatsmänner gibt, die bewußt Menschen ohne Religion und christliche Sitte erziehen wollen, weil sie solche Menschen zur Durchführung ihrer dunklen Pläne brauchen. Diese Kinder sollen nach Wunsch dieser Männer als Heiden aufwachsen, ohne Hemmung der zehn Gebote Gottes, damit sie einmal als richtige Barbaren, geschult nur in der Technik der Waffen, gegen die christlichen Mitmenschen um so hemmungsloser zum Einsatz gelangen können. Der Heiland hat über diese Menschen, welche so die Jugend verderben, ein furchtbares Urteil gesprochen: «Wehe dem Menschen, welcher eines dieser Kleinen ärgert, es wäre ihm besser, er würde mit einem Mühlstein am Halse in des Meeres Tiefe versenkt werden.» Und doch sterben diese Verderber der Jugend nicht aus. In den letzten zwanzig Jahren hat es einer mit der Jugend seines Volkes so gemacht und dieses Volk ins Elend gestürzt. Er aber ist selber wie ein Verbrecher, der seine Strafe nahen sieht, aus dem Leben geschieden, und sein Leib ist tatsächlich, als wäre er in des Meeres Tiefe versenkt worden, spurlos verschwunden. Der Herr läßt die Unschuldigen, die er besonders lieb hat, nicht ungestraft verderben. Wer den unschuldigen Kindern den Himmel zerschlägt, schafft sich selber eine Hölle. «Wehe den Menschen, durch die Verführung kommt» (Matth. 18). Gottes Mühlen mahlen nach unsern Begriffen oft zu langsam, aber sie mahlen unfehlbar sicher.

Es wird uns Priestern sicher nicht schwer fallen, unsere Gläubigen zur Hilfe, nach eines jeden Können, anzuregen, da wir durch eine gütige Vorsehung bis jetzt vor so viel Not bewahrt wurden, obwohl wir es sicher nicht verdienen, noch verdient haben. Schauen wir nur unser Volk und wie es sich zum Teil hemmungslos in den Genußstrudel mit all den Folgen stürzt, dann wird uns jeder Zweifel schwinden, ob wir vielleicht durch eigenes gutes Verhalten es verdienen, von so großer Not verschont zu bleiben! Freilich gibt es bei uns sicher noch Zehntausende, die ihre Knie nicht beugen vor den falschen Götzen des schrankenlosen Materialismus, aber es sieht doch sicher nicht so aus,

als wären wir unschuldig. Um so mehr haben wir also eine heilige Pflicht, auf den Ruf des Papstes unser Herz für die armen, eltern- und gar oft auch heimatlosen Kinder aufzuschließen.

Was wir an materieller Hilfe leisten können, soll uns nicht reuen, selbst wenn es einmal Unwürdigen zugute käme. Aber diese Hilfe, wie großzügig sie auch wäre, ist so klein neben der Not, die immer größere Ausmaße anzunehmen droht. Was können wir und unser Volk da noch tun? Pius XII. zeigt uns in seinem Rundschreiben «Quemadmodum» vom 6. Januar 1946, daß wir neben der materiellen Hilfe uns des Gebetes bedienen sollen, um die Not der Kinder flehentlich vor das Antlitz Gottes emporzutragen und Hilfe zu suchen. Er mahnt uns nun für den Monat Oktober wieder an diese Pflicht.

Wir sollten diese Gebetshilfe in diesem Monat besonders beim Rosenkranzgebet recht wirksam sein lassen, indem wir unsern Gläubigen die Intentionen des Papstes bewahren und erklären. Es ist das sicher auch ein sehr praktisches Mittel, um die Monotonie, die sich leider so leicht einschleichen kann, zu bekämpfen und das Gebet recht wirklichkeitsnahe zu machen. —

In dem Maße, als wir uns in praktischer Hilfe und in flehentlichem Gebete dieser armen Kinder erbarmen und unsere Gläubigen dazu anleiten, erfreuen wir sicher das Herz des Erlösers, der seine Liebe zu den Kindern so klar ausgesprochen: «Lasset die Kleinen zu mir kommen», und das andere Wort: «Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf». Wer möchte den Heiland nicht aufnehmen? Möchten wir ihn nicht wirklich in allen unsern Familien wissen, deren Heil uns anvertraut ist?

In Gebet und Opfer für die armen Kinder bilden wir am besten unsere eigene christliche Gesinnung und führen auch unser Volk in die beste Schule christlicher Liebe. Der Ruf des Papstes möge uns für den Monat Oktober eifrig finden!

J. M. Sch.

Bei Padre Pio von Pietralcina in San Giovanni Rotondo

Der Terziarenkongreß in Foggia gab dem Schreibenden Gelegenheit, einen Abstecher nach San Giovanni Rotondo zu machen, um den, wie weitherum bekannt ist, seit 1918 mit den Wundmalen ausgezeichneten Padre Pio von Pietralcina zu besuchen. Das Wort «besuchen» ist freilich hier auch für die eigenen Mitbrüder ein bedeutend eingeschränkter Begriff, wie wir sehen werden.

San Giovanni Rotondo ist ein Städtchen von etwa 12 000 Einwohnern, angelehnt an einen vulkanischen Hügel mit rotem, hartem, nagelfluhartigem Gestein, in der Höhe von 600 Metern ü. M. Es ist von Foggia mit Postauto in einer Stunde zu erreichen, und zwar durch eine kurvenartig ansteigende Fahrt, die an sich sehr schön wäre, aber fast immer durch Überfüllung der Wagen zur Tortur wird. Oliven-, Mandel- und Nußbäume beleben etwas das karrenartige Steingebiet.

Abends um 10 Uhr kamen wir vor der Pforte des eine gute Viertelstunde oberhalb der Stadt befindlichen Klosters an. Vor der Kirche kauerten 10 bis 15 Personen, die trotz der ziemlich empfindlichen Kühle hier die Nacht zu ver-

bringen gedachten, um am Morgen als erste die Kirche betreten zu können. Patres sagten uns nachher, daß dies jede Nacht vorkomme, und daß diese Leute die Stunden mit Beten, Singen und Schlafen verbrächten, in das sich auch zuweilen etwas Streiten mische. In letzter Zeit sind freilich unterhalb des Klosters auch mehrere Pensionen und Heime erstanden, welche die Pilger aufnehmen.

Die herrlich einsame Lage und die große Armut des Kapuzinerklosters mit prachtvollen Pinien und Zypressen im Garten erinnert teils an Sankt Damian, teils an die Carceri in Assisi; ja, es schwebt etwas Alvernageist über ihm. Früh des andern Morgens sah man neue Pilger herbeikommen, und als um halb 7 Uhr (ital. Sommerzeit) die Kirchföre sich öffnete, zog eine dichte Volksmenge im Wettlauf, und auch nicht unter Stillschweigen, in das Heiligtum ein, um teils beim Beichtstuhl des Padre Pio, teils beim Altare, wo er Messe lesen sollte, Platz zu bekommen. Die Männer gingen, wie das in Italien allgemein üblich ist, in die Sakristei. Man wußte, daß der ersehnte Pater gegen 7 Uhr zur Beicht in der Sakristei erschien, um nachher zu zelebrieren. Tatsächlich öffnete sich etwas vor 7 Uhr die Klausurtüre, und ganz unauffällig, etwas gebückt, trat der ohne Zweifel gottbegnadete Mann ein. Er ist jetzt 60 Jahre alt, breitschulterig, festgebaut, mit leicht grau melierten Haaren, etwas bleicher, aber gesunder Gesichtsfarbe, niedergeschlagenen Augen, die Hände in braunen, gestrickten Halbhandschuhen. Alle wollten auf ihn losgehen und ihm die Hände küssen, was er nur widerwillig und ganz oberflächlich geschehen ließ. Uns Mitbrüder aber begrüßte er herzlich.

Dem Schreibenden war gestattet worden, ihm am Altare zu dienen. Sofort sah P. Pio das Kalendarium ein und zog die heiligen Gewänder an. Den Kelch hatte man schon an den Altar getragen. Bis vor kurzem las er die hl. Messe um 6 Uhr an dem etwas höher gelegenen Hochaltare. Infolge Kränklichkeit und Schwächeanfällen in letzter Zeit, liest er jetzt die hl. Messe an einem Seitenaltar, was jedoch für die Dauer kaum haltbar sein wird, da sich das Volk viel zu nahe an den Altar herandrängt. Es brauchte überhaupt schon Mühe, an den Altar zu kommen, weil viele ihm Anliegen vorbringen wollten. Von den Wundmalen sah man nichts, da die Albe mit etwas steifem Einsatz die Hände bis zur Mitte der Finger bedeckte. Die Halbhandschuhe hatte er in der Sakristei abgelegt.

Als Padre Pio am Altar angekommen war und sich die Leute, besonders eine Mutter mit einem kranken Kinde, so nahe herandrängten, daß der Ministrant kaum niederknien konnte, wies Padre Pio die Frau mit sehr energischen, ja hastig ausgestoßenen Worten zurück, worauf aber diese Frau die zwei Worte «Padre Pio» derart herzerschütternd aussprach, daß man entwarfnet war. Immerhin erneuerte der Gottesmann vor der Opferung diesen Befehl noch einmal energisch. Man bekam überhaupt den Eindruck, daß Padre Pio von Natur aus choleric veranlagt ist, daß aber alle Ausbrüche dieses Naturells von einer noch viel größeren Gottesliebe überwölbt sind.

Nun begann das Staffegelbet, das langsam und markant ausgesprochen wurde. Beim «mea culpa», wie später beim «Agnus Dei» fiel auf, wie außerordentlich stark sich Padre Pio an die Brust klopfte, so daß es eigentlich tönte. In die Mitte des Altares aufgestiegen, betete er die beiden kleinen

Gebete und verharrte dann wohl zehn Minuten lang in Schweigen, die Augen auf das Korporale, aber mehr nach innen als nach außen gerichtet. Man hatte das Empfinden, daß er jetzt all die Leidensgeheimnisse sich zurechtlege, die heute zu betrachten seien. Da es das Fest der sieben Schmerzen Mariens war, wird sich das heilige Geheimnis dieses Mannes wohl darauf konzentriert haben. Wie ganz anderswo mit dem Geiste, verharrte er unbeweglich in halb gebückter Haltung, und alle umstanden ihn in lautlosem Schweigen. Auf einmal schritt er recht lebhaft auf die Epistelseite und begann, als ob nichts weiteres vorgekommen wäre, mit dem Introitus. Als ein in der Nähe stehender Weltpriester ihm beim Buche assistieren wollte, wies er ihn fast barsch zurück.

Nach Abdeckung des Kelches bei der Opferung strichen seine Finger äußerst sorgfältig über die ganze Hostie, als ob er sie noch vielmehr reinigen müßte. Mit dem Purifikatorium aber wischte er mehrmals die ganze Patene sorgfältig ab. Überaus eindrucksvoll war die darauf folgende Aufopferung der Hostie. Fast zehn Minuten lang hielt er sie in der Patene hoch und schien wieder allem entrückt zu sein. Fast ebenso lange dauerte das Memento vivorum. Vor der hl. Wandlung aber schien eine Unruhe in ihn hineinzukommen. Mehrmals wandte er den Kopf sehr lebhaft etwas links seitwärts, und mit den Schultern und dem rechten Arme machte er ähnliche Bewegungen. Es hatte den Anschein, als ob er etwas wegjagen oder eine Last abschütteln müßte. Dann folgten in normaler Ruhe und hörbar ausgesprochen die Konsekrationsworte sowie die Elevation. Eine lange Pause setzte nach der Sumption der heiligen Hostie ein; alles andere verlief wieder normal, aber unbeschreiblich eindrucksvoll. Die Messe dauerte 70 Minuten.

Eindrucksvoll für die Zuschauer war diese heilige Messe selbstverständlich auch deswegen, weil man während derselben, wenigstens dann und wann, genau die Wundmale sehen konnte. Schreiber dieser Zeilen hat sie an beiden Händen, außen und innen, gesehen, jedoch wegen der Albe nicht ganz bis zur Handwurzel. Nach außen sind sie vorhanden fast bis dort, wo die Finger beginnen. Gegen den Rand hin sind die Male mehr hellrot, gegen die Mitte hin stark dunkelrot. Man hat ganz den Eindruck, daß sie zuweilen bluten. Viele wollen einen Wohlgeruch wahrnehmen, was wir nicht feststellen konnten, auch nicht, als wir sie unmittelbar nach der heiligen Messe unbedeckt küssen durften. Näher ansehen aber konnten wir sie nicht. Am besten sah man die Wundmale bei der Aufopferung von Hostie und Kelch und im Augenblicke des Genusses der heiligen Species. Da schien Padre Pio weniger darauf zu achten, sie zu verbergen, was vorher und nachher peinlich genau erfolgte. An den Füßen trägt er stets eine Art Lederpantoffeln.

Nach Vollendung der hl. Messe und Ablegung der Gewänder entzog er sich jeder Umringung, zog sich für die Danksagung in die Nebensakristei zurück und verschloß hinter sich die Türe. Padre Pio läßt warten. Eine volle halbe Stunde verstrich, bis er die Türe wieder öffnete und freundlich mit dem Beichthören begann. Frühstück nimmt er nie ein, wie auch der P. Guardian des bestimmtesten versicherte. Zuerst hört er die Männer in der Sakristei, deren sich Tag für Tag eine ansehnliche Zahl einfinden. Die Spendung des hl. Bußsakramentes erfolgt ziemlich expedit. Man wird nicht

sagen dürfen, daß Padre Pio in jedem einzelnen Falle eine besondere Kardiognosie besitzt. Zuweilen trifft es wohl zu. Aber jeder, der bei Padre Pio beichtet, wird nicht nur von den markanten, aufs Wesentliche gehenden Worten des Zuspuches, sondern auch von der Fülle der Übernatur, die hier aufgespeichert ist, tief beeindruckt werden. Als der Schreibende ihm nach der hl. Beichte, soweit es die kurze Zeit gestattete, die verschiedenen Anliegen ins Gebet empfahl und um den besonderen Segen bat, drückte Padre Pio ihm beide Hände fest aufs Haupt und ein Himmel voll Freude schien aus seinen klaren Augen zu strahlen.

Gegen 10 Uhr hatte Padre Pio die Beichten der Männer beendet und ging in den Beichtstuhl in der Kirche, wo etwa 100 Frauen und Töchter aus allen Klassen der Bevölkerung mit mehr oder weniger Geduld warteten. Daß es da zu verschiedenen Szenen im Kampfe um den Vortritt kommt, ist fast begreiflich, wenn man bedenkt, daß Leute von weit her kommen und tagelang warten müssen. Von einer Krankenschwester aus der Schweiz vernahmen wir, daß sie schon 12 Tage da war und wartete und noch nicht an die Reihe gekommen war. Denn um 12¼ Uhr verläßt Padre Pio laut Weisung der Klosterobern unerbittlich den Beichtstuhl, um sich zum Mittagessen mit der Klosterfamilie einzufinden. Nachmittags, d. h. etwa von 4½ Uhr an, hört er in der Sakristei wieder die Männerwelt, die Frauen in der Kirche aber erst andern Tages Beicht. Wie man uns sagte, ist es aber auch schon vorgekommen, daß Padre Pio, falls die Leute in der Kirche sich laut zankten, und seine scharfe Mahnung nichts fruchtete, den Beichtstuhl sofort verließ und an diesem Tage nicht mehr in der Kirche erschien. Wer will, kann dann bei einem andern Pater beichten. Während des Beichthörens in der Kirche läßt Padre Pio die obern Türchen ganz offen und verbirgt nur sein Haupt hinter dem kleinen Laden beim Sprechgitter.

Und trotz allem Wartenmüssen strömen stetsfort von nah und fern Leute nach San Giovanni Rotondo. Wir begegneten an diesem e i n e n halben Tage, den wir dort verbrachten, Leuten aus Sizilien, Neapel, Rom, den Marken, einem Priester aus der Bretagne, mehreren Schweizerinnen usw. Die Leute sind nicht über Padre Pio, sondern über den gegenwärtigen Guardian, Exprovinzial Augustinus, einem sehr klugen Manne, etwas erbost, weil er so unerbittlich auf Ordnung hält und durchaus keinen Kult mit dem Gottessmanne duldet. Denkende Leute aber müssen ihm recht geben, schon aus dem Grunde, daß sonst die Kräfte des Padre Pio innert kurzem aufgerieben wären. Sie sind es teilweise schon heute. Er hört nur italienisch Beicht; Priester können es lateinisch tun, wenn sie wollen; die andern erhalten den Segen. Es scheint, daß zuweilen auch durch Dolmetscher das Sakrament gespendet wird, mehr darüber wissen wir nicht.

Wie wenig im Kloster ein Padre-Pio-Kult getrieben wird, auch heute nicht, wo längst kein kirchliches Verbot des Zutrittes usw. besteht, erhellt auch aus der Tatsache, daß nicht einmal wir Mitbrüder dort eine Photographie des Paters erhalten oder kaufen konnten. Wer solche will, kann sie, nebst andern Devotionalien und Lebensbeschreibungen, in einem kleinen Laden des Sig. Abresch Federico (San Giovanni Rotondo, Foggia) kaufen.

Beim Mittagessen im Refektorium war Padre Pio die Unauffälligkeit und Freundlichkeit selber. Er nahm sofort

voll Natürlichkeit an der Konversation teil, stand für einen Augenblick ehrfurchtsvoll auf, als wir ihm die Grüße des Rev. mus P. Generals übermittelten, er konnte herzlich lachen, ja, setzte sich bald zur geäußerten Meinung eines Mitbruders in Opposition. Am Tage vorher hatte nämlich S. Exz. Cingolani, Minister der gesamten italienischen Landesverteidigung — ein Amt, das dem früheren Kriegsminister entspricht —, als eifriger Terziar im Theatersaale von Foggia die Schlußrede des Terziarenkongresses gehalten und über Franziskus, den Patron Italiens, gesprochen. Dabei machte er einige Äußerungen über die aktuelle Lage von Görz. Während ein anderer Pater das zustimmend erwähnte, meinte Padre Pio ziemlich bestimmt, der Minister hätte das besser unterlassen.

Gegessen hat Padre Pio sehr wenig. Vor dem Mittagessen ißt er, wie P. Guardian uns versicherte, überhaupt nie etwas. Beim Mittagessen servierte man ihm eine Traube und einige Feigen, auch trank er etwas Wein. Anderes nahm er nicht zu sich. Bis vor kurzem nahm er nachher auch an der Rekreation der Klosterfamilie teil. Jetzt ist er davon dispensiert und zieht sich auf sein Zimmer zurück. An diesem Tage aber begleitete er uns «Römer», die wir sofort nachher wieder verreisten, mitsamt dem P. Guardian in den obern Stock, unterhielt sich mit uns auf dem Wege und nahm droben lebhaft Anteil, als P. Guardian uns den Plan des nahe beim Kloster im Bau begriffenen Spitales zeigte und erklärte. Es handelt sich um ein Spital mit 200 Betten, dessen Vorschlag auf 400 Millionen Lire zu stehen kommt. Doch ist erst ein Teil dieses Geldes gesichert, meistens von Verehrern des Padre Pio gegeben. Zur Verwirklichung des Werkes hat sich ein Konsortium gebildet, und im übrigen vertraut man auf die Vorsehung. Gegenwärtig sind etwa 30 Arbeiter damit beschäftigt, das ganze felsige Terrain für die Fundamente des Baues bereitzustellen. Die Zufahrtstraße ist fertig. Auch bohrt man nach Quellwasser. Sicher wird der Bau für die arme Umgebung eine Wohltat werden.

Ein herzlicher Abschied von Padre Pio und dem idyllischen Konvente, und wir waren wieder mitten in der modernen Welt drin. Dem soeben kurz geschilderten Selbsterlebten möchten wir nur noch beifügen, was wir selbst gehört haben. Anläßlich des genannten Terziarenkongresses, der mit einer grandiosen eucharistischen Prozession in Foggia schloß, hatten wir Gelegenheit, sowohl mit Mons. Cesarano, Erzbischof von Manfredonia, in dessen Sprengel San Giovanni Rotondo liegt, sowie mit Mons. Farina, Bischof von Foggia und Troja, zu sprechen. Beide sprachen mit uneingeschränkter Verehrung von Padre Pio, zu dem sie mit allen persönlichen und diözesanen Anliegen gehen. Ein Generalvikar einer anderen benachbarten Diözese sagte uns, wie er selbst durchaus an die Übernatürlichkeit der Stigmata glaube, wie er aber während der elfjährigen Wirksamkeit im Amte beim Volke nie von Padre Pio reden gehört habe. Tatsache ist, daß der Hl. Vater von Zeit zu Zeit sich nach dem Befinden und Wirken von Padre Pio erkundigt. Selbstverständlich steht es jedem frei, von Padre Pio zu denken, was ihm beliebt. Daß jedoch der Pater in besonderer Weise berufen ist, für die Sünden der Welt zu sühnen und die Macht des Übernatürlichen in die gott- und gnadenarme Welt von heute zu tragen, wird wohl keiner leugnen, der mit ihm irgendwie zusammenkam. P. Burkhard Mathis

Um die Erschwerung der Ehescheidung

Die rechtliche Möglichkeit der Ehescheidung (cfr. SZGB Art. 137 ff.) hat bekanntlich zu einer derartigen Ehescheidungsseuche geführt, daß die Schweiz den traurigen Ruhm erworben hat, an der Spitze der Länder zu marschieren, welche die Ehescheidung kennen. Diese Tatsache wird jene nicht weiter echauffieren, welche als Vertreter eines schrankenlosen Individualismus, ohne jede religiös-sittlichen Bindungen und Hemmungen, nicht nur die Ehescheidungspraxis nach geltendem Rechte möglichst large gehandhabt sehen wollen, sondern auch noch nach Bedarf eine Ausweitung der rechtlichen Scheidungsöglichkeiten postulieren. Mit denen ist nicht zu rechten. Sie sind konsequent und stehen damit nur auf dem grundsätzlichen Boden, den das schweizerische Zivilgesetzbuch betreten oder geschaffen hat mit der Ermöglichung der Ehescheidung.

Es gibt immerhin noch Kreise, denen ob der logischen und praktischen Konsequenzen graut, die sich aus der Möglichkeit der Ehescheidung ergeben, und die ungeniert gezogen werden. Man möchte etwas Unmögliches versuchen: das Spiel mit dem Feuer zu reglementieren, zu dosieren und zu kontrollieren, gleich wie man es auch mit der Abtreibung gemacht hat. Man übersieht, daß die grundsätzliche Preisgabe des Prinzips der Unauflöslichkeit der Ehe einen Dammbruch bedeutet, welcher dem Drucke der Naturgewalten (hier der Sexualität) freie Bahn gibt, die, wenn überhaupt, nur sehr unzulänglich in Schranken gewiesen und gehalten werden können.

Erkenntnisse, daß die Scheidungsseuche zur soziologischen Zersetzung eines Volkes und Staates führen muß, führten dazu, nach Mitteln und Wegen zu suchen, der umschweifenden Infektion entgegenzuwirken. Vorläufig ist das auf dem formalen Wege der Erschwerung der Ehescheidung versucht worden (cfr. Ehescheidung und Scheidungsverfahren, KZ. 1944, p. 486 ff.). Man mag diesem Vorgehen grundsätzliche Halbheit vorwerfen, weil es die Ehescheidung nur eindämmen, nicht aber verunmöglichen will, und weil es diese Eindämmung mit dem etwas fragwürdigen Mittel der Erschwerung des Scheidungsverfahrens versucht. Erfreulich ist immerhin jede verhinderte Ehescheidung, denn sie ist eine Verbeugung vor der Unauflöslichkeit der Ehe. Es kann hier nicht nach dem Maximalprinzip vorgegangen werden: Alles oder nichts, sondern es muß nach dem Optimalprinzip gehandelt werden: Besser etwas, als gar nichts; je mehr, desto besser! Dabei verbleibt die Aufgabe, die grundsätzliche Fragwürdigkeit des Scheidungsprinzips immer wieder ins Licht zu stellen, wie auch die Halbheit und Inkonsequenz der bloßen Erschwerung der Ehescheidung. Entweder ist die Ehe grundsätzlich unauflöslich, und dann gibt es keine Ausnahmen, oder dann steht man zu den Konsequenzen einer grundsätzlich erlaubten Ehescheidung!

Diese Alternative wird immer wieder in den Vordergrund treten, wenn das Problem der Ehescheidung behandelt wird. Im Rahmen einer interessanten Diskussion unter Juristen um die Erschwerung der Ehescheidung ist das vor einiger Zeit in Basel wieder zutage getreten. Basel steht in der

schweizerischen Ehescheidungsstatistik in den ersten Rängen. Die Basler Gerichte wollen nun durch Erschwerung der Ehescheidung das Ihrige dazu beitragen, um Basel von diesem wenig ehrenvollen Platze hinwegzuhelfen, ganz abgesehen davon, daß der nachdrückliche literarische Hinweis auf die Gefahren einer zu largen Scheidungspraxis auch in der baslerischen gerichtlichen Scheidungspraxis seine Auswirkung zeitigte. Man hält den Basler Gerichten aber nun von scheidungsfreundlicher Seite vor, von einem Extrem ins andere zu fallen. War es früher leicht, in Basel eine Ehe wegen tiefer Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses (Art. 142 SZGB.) scheiden zu lassen, so daß es beinahe fast so etwas gab wie eine Ehescheidung auf beidseitiges Begehren, so ist das nun anders geworden. Die Basler Gerichte ziehen alle möglichen Argumente herbei, um eine Scheidung nicht auszusprechen zu müssen.

Gegen diese die Ehescheidung erschwerende neuere Praxis wird nun von scheidungsfreundlicher Seite verschiedenes ins Feld geführt. Die Erwartung, welche das Gericht bei Abweisung des Scheidungsbegehrens äußert, die Parteien möchten sich wieder finden und das gemeinschaftliche Leben wieder aufnehmen, werde fast nie erfüllt. Die Parteien leben meist schon bei Einreichung des Scheidungsbegehrens getrennt voneinander und haben die Hausgemeinschaft aufgelöst. Jeder Ehegatte hat sich ein neues Leben eingerichtet, schafft sich eine neue Lebensgrundlage und intensiviert den Verkehr mit einer Person des andern Geschlechtes, nachdem er sich wegen der Trennung (in der Regel dauern die Scheidungsprozesse mehr als ein halbes Jahr!) praktisch frei und unkontrolliert aufführen kann. Diese Person des andern Geschlechtes ist in den meisten Fällen bereits irgendwie (!) vorhanden, was zu leugnen keinen Sinn hat, will man sich keinen Illusionen hingeben. Entweder spielte diese Person bereits eine Rolle, während die Ehegatten noch zusammenlebten, oder sie tritt nach erfolgter Trennung in Erscheinung und dient als Ersatz für den anderen Ehepartner.

Die durch den Scheidungsprozeß meist bei beiden Parteien hervorgerufene Erbitterung ist auch nicht dazu angehtan, die Hoffnung auf Wiederaufnahme des ehelichen Lebens zu verbessern. Die Parteien kümmern sich nichts um den Spruch des Gerichtes, bleiben getrennt und leben für sich, während sie auf dem Papier verheiratet bleiben. Ziemlich regelmäßig gelangen sie nach einigen Jahren erneut an das Gericht mit dem Begehren um Scheidung. Das soll beweisen, daß das erste Urteil (Verweigerung der Scheidung) ein Fehlurteil gewesen ist. Zudem hat das Gericht doppelte Mühen, die Parteien (oder im Armenrecht der Staat) haben doppelte Kosten usw. Wenn die Parteien übereinstimmend die Scheidung verlangen und größere Differenzen und Schwierigkeiten in der Ehe vorhanden sind, so solle eben die Scheidung wegen tiefer Zerrüttung ausgesprochen werden.

Diesem Standpunkt wird entgegengehalten, daß er unter dem engen Gesichtskreise der vom Richter abgewiesenen Scheidungsbegehren und -parteien vertreten werde. Der Einblick in die Scheidungsfälle zeigt, daß ein Großteil von ihnen gekennzeichnet ist durch mangelnden Willen zur Aufrechterhaltung der Ehe, oder aber daß es sich dann um vielfach leichtfertig eingegangene Ehen handelt. Schon bei den ersten ernsthaften Differenzen werde die Scheidung erwogen. Ja schon vor der Verheiratung schwebt vielfach die Möglich-

keit der leichten Scheidung vor Augen, wenn sich etwa das Zusammenleben als untragbar herausstellen sollte. Die Erschwerung der Ehescheidung ist nun aber ein wesentlicher Damm gegen diese beiden besonders zahlreichen Voraussetzungen von Scheidungsbegehren.

Das allgemeine Wissen um die Schwierigkeiten einer Scheidung wird zusätzliche Kräfte zur Erhaltung einer gefährdeten Ehe freimachen und aufrufen. Ehegatten werden notgedrungen zu Anpassung und Verzicht auf Egoismen verhalten, wo sonst einfach der Weg der Scheidung beschritten würde. Das Eingehen einer nur schwer zu scheidenden Ehe wird dann ganz anders überlegt! In dieser Generalprävention wird das Entscheidende gesehen in der strengeren Gerichtspraxis einer Scheidungserschwerung. Diese Wirkung geht weit über den Einfluß auf einzelne Scheidungsbegehren hinaus und muß sich im Laufe der Zeit durch eine starke Abnahme nicht nur der Ehescheidungen, sondern auch der Scheidungsbegehren auswirken und bemerkbar machen.

Wir wollen das hoffen, obwohl die Voraussetzung einer jeden Hoffnung, der Glaube, nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Bekannt ist die strenge Gerichtspraxis beim kirchlichen Nichtigkeitsprozeß, und trotzdem mehrten sich selbst beim kirchlichen Forum die Ehenichtigkeitsprozesse! Wie sollte da die bloße Erschwerung der Ehescheidung wirklich scheidungswillige Parteien davon abhalten, mit allen Kräften und Mitteln dahin zu wirken, daß die ersehnte und grundsätzlich mögliche Scheidung erreicht wird? Es kommt dann nur darauf an, wer den längeren Atem, die größere, zähere Ausdauer hat!

Auf dem Boden des gültigen Zivilrechtes ist praktisch nichts anderes zu machen, als durch strikte, ja strenge und restriktive Interpretation und Handhabung der zivilrechtlichen Scheidungsgründe die Ehescheidungen zurückzubinden und zu verringern. Damit ist allerdings nur ein äußerlicher Effekt erreicht. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß offene und versteckte Konkubinate sich mehrten ebenso wie andere außereheliche Beziehungen. Ob hingegen die Ehescheidung als eine klare und saubere Lösung anzusprechen ist, ist eine andere Sache. Ehebruch ist immerhin noch, wenn auch auf Antrag, strafbar (cfr. Art. 214 Schweiz. Strafgesetzbuch). Scheut man vor dieser Konsequenz zurück und wird der spärliche strafrechtliche Schutz, welcher der Ehe in der Schweiz noch zuteil wird, praktisch noch entwertet? Es würde zum Ganzen der unerfreulichen Verhältnisse passen!

A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Die Frau sieht den Priester

Ohne hier näher auf den «Brief über die Kirche» einzutreten, hat er in mir wieder einmal allgemeine Gedanken über das Thema: Priester und Frau, angeregt. Wenn wir auf die Anfänge der Kirche zurückgreifen, sehen wir, wie Christus die Ausbreitung des Glaubens Männern anvertraut hat. Der hl. Paulus hat da und dort gerne die Dienste von Frauen entgegengenommen; aber es handelte sich meistens um persönliche Dienste. Für den gottesdienstlichen Raum sprach er sein: «Mulier taceat in ecclesia!» Freilich dürfen wir das

nicht zu weit fassen. Es geht heute nicht ohne die treue Mitarbeit der Mütter in der christlichen Erziehung, es geht nicht ohne eine geschlossene Frauenbewegung, wenn man Wünsche im öffentlichen Leben geltend machen will. In mancher Pfarrei leistet auch manches ledige, verborgene «Nänni» Großes durch ihre Mildtätigkeit und ihr gutes Beispiel. Und vielfach sind bei unsern Andachten auch nur Frauen anwesend.

Klagt man aber nicht häufig, daß vielerorts die Frau den Kirchenzettel schreibe? Die Frau versteht es eben ausgezeichnet, ihre Wünsche vorzubringen und durchzusetzen. Sie tut das oft unbewußt und in guten Treuen. Der Mann hingegen kommt selten ins Pfarrhaus. Liturgische Wünsche werden höchstens noch im Kirchenrat angeschnitten und dann gewöhnlich derart, daß sie dem Seelsorger nicht imponieren. Es sind ja auch in erster Linie die Frauen, die in die Kirche kommen, die die Bänke füllen bei Andachten, in der Gebetswache usw. Doch es ließe sich einmal umgekehrt fragen: Kommen nicht gerade deshalb die Männer nicht, weil der Kirchenzettel von der Frau gemacht wird? Ich denke an so manche «feierliche» Andacht mit Rosenkranz und Litanei und Litanei und Rosenkranz, die rein nur auf die Frauenseele abgestimmt sind. Andererseits erlebt man es im Männerapostolat, bei Männerkongregationen und bei Männerstunden, wo die Mannen allein sind, mit welcher Freude sie in die Kirche kommen. Ja sie sprechen gelegentlich den offenen Wunsch aus, endlich auch einmal allein sein zu dürfen. Vielerorts hat aber eine eifrige Frauenseelsorge es fertig gebracht, daß bei den Versammlungen der Männerkongregation auch die Frauenseite angefüllt ist — dafür die Männerseite immer leerer wird. Das Problem liegt nicht so einfach, aber wir müssen uns hüten, eine reine Frauenseelsorge zu betreiben, weil sie viel leichter und erfolgreicher ist.

Die Frau ist es wieder, die vielerorts das Urteil über den Priester fällt und dieses Urteil auch bei den Männern durchsetzt. Das zeigt sich meist deutlich, wenn ein neuer Pfarrer eine Neuerung einführt oder einen alten Usus abschafft. Stößt er damit bei der Frauenwelt an, so muß er damit rechnen, daß es heißt: «Das ist nicht mehr der alte Pfarrer selig!» Ich denke an eine Pfarrei, wo aus diesem Grunde Frauen, die täglich an der Kommunionbank erscheinen, die halbe Pfarrei gegen den seeleneifrigen neuen Pfarrer aufgebracht haben. Man muß sich bei solchen Vorfällen schon fragen, ob es denn gegen das Hauptgebot keine schweren Sünden geben kann. Und wie oft schließen sich liebe Mitbrüder und geistliche Nachbarn dem «allgemeinen» Urteil über den neuen Nachbarpfarrer an!

In dieses Fragengebiet gehört auch die Frömmigkeitsart des Priesters. Es ist der Beachtung wert, wie Ida Görres im Pfarrhaus eine priesterliche Atmosphäre spüren möchte, wie sie Bedürfnis hat nach tiefen religiösen Gesprächen und wie sie die Nachfolge Christi und eine innige Gottesnähe herausfühlen will. Ohne Zweifel gibt es Priester, bei denen die Frau dieses alles herausfühlt und urteilt: Wir haben einen frommen Pfarrer! Doch wir dürfen mit einem großen Fragezeichen fragen: «Ist das die einzige Frömmigkeitsart, die von der Frau instinktiv herausgeföhlt wird?» Für einen Priester paßt doch eine echte Männerfrömmigkeit, die meist nicht von Geföhlen trieft.

Ja es ist doch dem Manne eigen, seine religiösen Gefühle nicht zur Schau zu stellen. Leider ist diese Auffassung auch in unsere Kreise eingedrungen, indem die fraulich betonte Frömmigkeit als die Frömmigkeit schlechthin betrachtet wird.

Priesterliche Haltung! Es stimmt, daß unsere alten Standesprivilegien uns wenig schützen vor der Kritik der Mitmenschen. Mit einer feierlich-unnahbaren-steifen Haltung erreichen wir heute wenig. Die Persönlichkeit entscheidet und das Wichtigste an der Frömmigkeit, die echte Nächstenliebe. Ist es aber nicht wieder so, daß besonders die Frau doch wieder ein feierliches Gebaren wünscht und das Heruntersteigen zum Volk und zum Kinde als unpriesterlich verurteilt. Heißt es nicht sofort: «Der neue Vikar kennt den rechten Abstand nicht.» Sicher gibt es Mitbrüder, die aus Opposition zur alten Haltung ins andere Extrem verfallen und zu kollegial werden. Andererseits sagen ernste Seelsorger, daß es ein Verdienst der modernen Zeit sei, daß sie Priester und Volk einander näher, menschlich näher, gebracht hat.

Mit diesen Ausführungen haben wir bewußt einseitig auf eine vielseitige Frage hingewiesen. Welcher Leser weist von einem andern Gesichtspunkte aus auf diese Frage hin? B.

Wie man eine Sitzung leitet.

Wozu Sitzungen?

In vielen Sitzungen scheint es die Hauptsache zu sein, daß man sitzt, die Zeit totschrägt. Darum haben viele — mit Recht — einen wahren Schreck vor solchen Sitzungen.

Bei einer richtig geführten Sitzung soll man miteinander beraten, damit aus einer Vielheit von Ansichten ein einheitlicher Entschluß geboren wird. So ist die Sitzung ein wertvolles Mittel jeder Organisation. Wie oft arbeitet man in Verbänden, Organisationen, Betrieben nebeneinander, ja sogar gegeneinander! Der einzelne verliert oft den Überblick über das Ganze. Regelmäßige, richtig gleitete Aussprachen und Erfahrungsaustausch sind fruchtbarer Nährboden für erfolgreiche Ideen und führen zum sicheren Erfolg.

Wie bereite ich die Sitzung vor?

Der Erfolg der Sitzung hängt größtenteils von der Vorbereitung ab. Auch die kleinste Aussprache zwischen mehreren Leuten sollte vorbereitet sein. Jeder, der eine Sitzung einberuft, nimmt seinen Mitarbeitern kostbare Zeit weg. Er ist also verantwortlich dafür, daß bei der Zusammenkunft wirklich etwas herauskommt. Höchst unklug und für die andern verdrießlich ist es, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit die Mitarbeiter zusammenzutrommeln zu einer unvorbereiteten Aussprache. Die Mitglieder und oft der Vorsitzende selber geraten so erst im Verlauf der Sitzung ins Bild. Niemand weiß genau, worum es eigentlich geht. Alle reden durch- und nebeneinander. Ihre Aussprache hat kein Ziel und ist so gleich Null!

1. Man formuliere schriftlich so genau als möglich, worüber an der Sitzung beschlossen werden soll. Dann redet man nicht aneinander vorbei. Ein Problem genau formulieren, heißt es

zur Hälfte lösen. Jede Sitzung soll zu einer Tat führen. Es muß also beschlossen werden:

Was soll getan werden?

Wer soll es tun?

Wie soll man es tun?

Wann soll man es tun?

Man sichte und ordne nach diesen vier Fragen das Problem!

2. Man stelle sorgfältig alle Tatsachen zusammen, die als Unterlagen für einen Beschluß dienen. Eine Versammlung ist nicht imstande, sich in systematischer Arbeit Tatsachenmaterial erst zu beschaffen. Sie kann bloß schon vorliegendes Material auswerten. Ohne solches Material verpufft alles Diskutieren resultatlos. Darum ordne man alles nach obigen vier Fragen.

3. Man sende allen Beteiligten innert nützlicher Frist eine Kopie der Vorbereitung, damit sie sich eine klare Meinung bilden können. Nicht Abhandlungen, sondern Stichworte, Zahlenaufstellungen, Tabellen, Anschauungsmaterial, wie z. B. Modelle, Pläne oder Entwürfe sollen an einem allen zugänglichen Orte schon vor der Sitzung ausgestellt und ausdrücklich darauf hingewiesen werden. Die Kunst besteht darin, das Wesentliche so kurz als möglich mitzuteilen.

Diese wichtigen Fragen finden sich ausführlich und sehr praktisch behandelt in der 40seitigen Broschüre:

Wie man eine Sitzung leitet. Von Dr. Hans Küry. P. S.

«Ein gottbegnadeter Pionier»

Von Salzburg kommt die Trauerkunde, daß dort im Alter von 64 Jahren nach langer, schwerer Krankheit der bekannte Schriftsteller und ehemalige Herausgeber der «Schöneren Zukunft», Dr. Joseph Eberle, am 12. September im Zeichen des Glaubens von dieser Welt geschieden ist. Seine sterblichen Ueberreste fanden ihre letzte Ruhe auf dem dortigen St.-Peters-Friedhof.

Wer Dr. Eberle aus seinem Schrifttum und persönlicher Begegnung gekannt hat, der weiß, welch großen Verlust sein Heimgang für die Katholiken deutscher Sprache bedeutet. Eberle war geborener Schwabe. Er stammte aus der Nähe des Bodensees. Als Knabe und Student weilte er oft im schönen St. Gallerland, wo eine Tante und Schwester von ihm in klösterlicher Zurückgezogenheit lebten. Noch im Sommer letzten Jahres weilte er dort einige Wochen zur Erholung. Von dort aus stattete er auch dem Schreiber über das Wochenende einen lieben Besuch ab. Seine Gesundheit war nicht die beste. Doch meinte er, er habe sich ziemlich gut erholt «in der schönen Schweiz.» Er hatte in den letzten Kriegsjahren Schweres durchgemacht, besonders im Gefängnis der Gestapo. Nur der Dazwischenkunft eines befreundeten Wiener Arztes hatte er es zu verdanken, daß er nicht nach Dachau kam. Bei der Besetzung Wiens durch die Alliierten wurde seine Wohnung von den Russen ausgeplündert und verwüstet. So zog er denn zu seiner Schwester in der alten Heimat nach Ailingen bei Friedrichshafen.

In den mehr als 50 Jahren, die Eberle in Wien lebte, war er mit Leib und Seele Österreicher geworden, obwohl er den unternehmungslustigen und schlagfertigen Schwaben nie ganz verleugnen konnte. Dafür zeugen die beiden hochstehenden Zeitschriften «Das Neue Reich» und «Schönere Zukunft», die er gründete und durch Jahrzehnte leitete, ebenso wie seine Bücher, die er nebenbei noch herausgab: «Großmacht Presse», «Schönere Zukunft», «Zertrümmert die Götzen!», «Die Überwindung der Plutokratie», «De Profundis».

Nach dem Waffenstillstand erschien aus seiner Feder in Österreich die Schrift: «Das Los der christlichen Presse im Dritten Reich.» Diese wurde erweitert zu dem Buche: «Erlebnisse und Erkenntnisse», das in einer Auflage von 8000 Exemplaren vorliegt. Der bekannte

Wiener Jesuit Pater Georg Bichlmaier schreibt darüber: «Dies ist das beste, was ich bisher zum Thema Nationalsozialismus und christliche Presse gelesen habe.» Gleichsam sein Testament enthält die beinahe 100seitige Broschüre: «Der Weg ins Freie.» Darin zeigt er die Ursachen der großen Katastrophe auf und verbindet damit einen Heimruf an die Völker zum Christentum. Überzeugend weist er die Bedeutung und den Segen Christi für unsere Kultur nach, sowie die Segensgüter Christi für den Staat und seine Weisungen und Werte für das wirtschaftliche und soziale Leben.

Als ich ihn fragte, ob er nicht an die Herausgabe einer neuen Zeitschrift denke, antwortete er mir, er habe genug an einem Maulkorb gehabt, er wolle nicht ihrer vier; und wenn man die volle Wahrheit nicht sagen dürfe, dann wolle er lieber nicht schreiben. Doch scheint er sich mit neuen Plänen getragen zu haben. Befragt über seine Ansicht betreffs der Haltung der österreichischen Bischöfe, gab er die lakonische Antwort: «Was hätten sie anderes tun können?». Bischof Fließner von Linz schreibt denn auch von ihm: «Seine edle, durchaus richtige Auffassung von der Haltung der österreichischen und der deutschen Bischöfe gegenüber dem Nationalsozialismus verdient alle Anerkennung und aufrichtigen Dank!». Der Bischof von Regensburg, Dr. Buchberger, bemerkt bei Besprechung von «Erlebnisse und Erkenntnisse»: «Die Schrift zeigt, daß der Verfasser zwar viel durchgemacht, aber seelisch und geistig viel gewonnen hat. Sie ist der beste Beweis dafür, daß er gerade jetzt der gottbegnadete Pionier katholischen Geisteslebens und katholischer Geistesarbeit werden könnte» — hätte werden können, wenn die Vorsehung es anders gefügt hätte. R. I. P.

P. Justus Schweizer, OSB.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel, H.H. Alois Süß, Pfarrer von Meggen, wurde vom Kirchenrat der katholischen Kirchgemeinde Luzern zum Kaplan an der Wallfahrtskirche Hergiswald b. Kriens gewählt.

H.H. Alois Meier, zurzeit Kaplan in Sempach, wurde zum Pfarrer von Heilbühl ernannt.

H.H. G. Crivelli, Direktor der Caritaszentrale Luzern, wurde zum Ehrendomherrn der Kathedrale von Salzburg ernannt.

Rezension

P. A. Loetscher: *Heiraten? Ledig bleiben? Ins Kloster gehen?* Verlag Kanisiuswerk, Freiburg.

Ein herrliches Büchlein für junge Menschen, die vor den entscheidenden Fragen ihres Lebens stehen. In jedem Schriftenstand sollte es ausgestellt sein und von allen Jungmädchen und Jungmännern gelesen und beherzigt werden. Das billige und doch so wertvolle Schriftchen enthält am Schlusse auch ein vollständiges Verzeichnis der klösterlichen Institutionen für Frauen in der Schweiz.

V. P.

Korrektur

In der Papsthomilie über den hl. Benedikt muß es heißen: (S. 459. Zeile 34 von oben): Im Dienste Gottes und in der Seelsorge ist immer das die Hauptsache usw. ...

Noch lieferbare Bändchen der beliebten Kunstsammlung:

Der Bilderkreis

hrsg. von Hch. Lützel, je Bändchen Fr. 2.20

- Bd. 1: Bild Christi, von Hch. Lützel
- Bd. 2: Die Heilige Nacht, von Hch. Lützel
- Bd. 3: Trost im Sterben, von Hch. Lützel
- Bd. 5: Junge Mädchen, von Hch. Lützel
- Bd. 6: Bräutliche Paare, von Hch. Lützel
- Bd. 11: Auferstehung, von L. A. Winterswyl
- Bd. 12: Jünger und Apostel, von H. Herrmann
- Bd. 13: Das Antlitz des Mächtigen, von R. Schneider
- Bd. 14: Bildnis der Frau im 19. Jahrhundert, von H. Herrmann
- Bd. 15: Glückliche Mutter, von E. Brecht
- Bd. 16: Die Schöpfung, von R. Sattelmair
- Bd. 17: Vom Glauben der Griechen, von E. Peterich
- Bd. 19: Ehrwürdiges Alter, von R. Schneider
- Bd. 21: Begegnung, von R. Lindemann
- Bd. 22: Das Weltgericht, von R. Schneider
- Bd. 23: Die Jahreszeiten, von J. Kirschweg
- Bd. 24: Die Gestalt des Heiligen, von H. Lützel
- Bd. 25/26: Licht im Tode. Das heilige Antlitz in der spätantiken Grabmalerei Fr. 3.15

Buchhandlung Rüber & Cie., Luzern

Chapellerie **Fritz**

Basel Clarastraße 12

Priesterhüte

Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. (041) 24400 **Ebikon** Luzern



Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: *Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert*

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweininlieferanten

Vervielfältigungsarbeiten

Fonds- und Armenrechnungen für Kirchgemeinden Programme für Vereinsanlässe usw.

Zirkulare Musiknoten

Liefert in sauberer Ausführung bei billig. Berechnung:

August Scherrer, Ackerstr., Steckborn.



Gegr.

1867

Der Meßwein-Versand des Schweiz. Priestervereins **PROVIDENTIA**

empfehlte seine auserwählten und preiswerten Qualitätsweine

Arnold DeHling Brunnen

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweininlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Junge, katholische

Tochter

sucht Stelle z. Mithilfe in Pfarrhaus für 4—5 Monate, ab 1. November. Offerten unter Chiffre 2116 befördert die Expedition der KZ.

L R U C K L I - C O L U Z E R N

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a



PARAMENTE und FAHNEN
immer kunstgerecht und sorgfältig ausgeführt von

Fraefel & Co., St. Gallen
Gegründet 1883 Telephon (071)278 91

Zum Jahr des heiligen Bruder Klaus

1. Bruder-Klausen-Gebetbuch von J. K. Scheuber, 320 Seiten, Volksausgabe Lwd. Fr. 3.80; Dünnpapier Fr. 4.40 und 5.30; Leder Fr. 8.60 und 11.—. Das Gebetbuch ist auch in Großdruck erhältlich.
2. Gebete und Novene zum hl. Bruder Klaus (zur Massenverbreitung) 30 Rp.
3. Volksandachten zum hl. Bruder Klaus (für Pfarrei und Familie) 30 Rp.
4. Andachtsbildchen vom hl. Bruder Klaus (Farbdrucke und Holzschnitte) 5—10 Rp.
5. Liedblättchen: Bruderklausenhymne und Friedenslied, 10 Rp.
6. Offizielle Wallfahrtsmedaille zur Heiligsprechung, 1 Fr.

Bestellung an **Bruderklausenbund-Verlag, Sachseln** oder an katholische Buchhandlungen und Papeterien.

Regenmantel

Ein imprägnierter Qualitätsmantel aus feinsten Baumwolle

Kleidsamer Schnitt, ein Mantel, in dem Sie stets gut angezogen sind. Mit oder ohne Gurt zu tragen, ganz gefüttert.

Sehr vorteilhaft im Preis, nämlich nur Fr. 119.—.

Ansichtsendungen umgehend.

Bitte Oberweite über das Gilet gemessen angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS · LUZERN

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege. Tel. (041) 2 03 88

Demnächst erscheinen in Schweizer Lizenzausgaben:

Theresia vom Kinde Jesu *Geschichte einer Seele*

In neuer Uebersetzung von Adr. v. Speyr. Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. Gebunden ca. Fr. 14.80

Ida (Friederike Görres) **Das verborgene Antlitz**

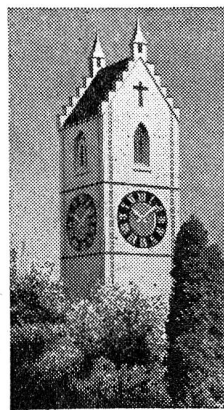
Leinen Fr. 19.50. Vorbestellungen nimmt entgegen:
Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

Turmuhren - FABRIK



J. G. B A E R
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Ein österreichischer Priester

der in der Schweiz zu einem Kuraufenthalt weilt, kann eine leichtere Daueraushilfe für längere Zeit übernehmen. Wo nötig, übernimmt er auch Orgeldienst. — Anfragen unter Chiffre F.F. 2115 befördert die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine** beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, allbekanntesten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41